

Dank einer uralten Eiche ist nun klar, wann der Berg kam

Vor rund 9000 Jahren brach eine gigantische Felsmasse über Flims ab. Durch den Bergsturz ist die Ruinaulta entstanden. Ein Baumstrunk und ein Bohrkern liefern jetzt neue Erkenntnisse zu diesem Grossereignis.

von Ursina Straub

Es war die mächtigste Naturkatastrophe der Alpen: der Flimser Bergsturz. Der Süd- und Westteil des Flimsersteins brach dabei ab, über zehn Kubikkilometer Material stürzten ins Vorderrheintal. Die Trümmernasse ergoss sich von Castrisch bei Ilanz bis Bonaduz. Sie staute den Vorderrhein und den Glenner zum Ilanzersee, den es längst nicht mehr gibt.

Wann sich dieser Grossabbruch ereignet hatte, konnte man bislang mit verschiedenen Methoden zwar datieren. Aber eben nur ungefähr. Das heisst, mit Fehlergrenzen von mehr als hundert Jahren. Jetzt ist es gelungen, den Zeitpunkt auf wenige Jahre einzugrenzen.

Den entscheidenden Hinweis gab ein uralter Eichenstrunk, den man im Jahr 1961 bei Rueun in der Surselva gefunden hatte. Die Eiche wurde 359 Jahre alt und sie starb ab, als sie vom Ilanzersee geflutet wurde.

Auf zwei Jahre genau

Zwar hatte der Geograf Hans Brunner, damals Leiter des Bündner Naturmuseums, den Standort des Baumstrunks aufgenommen und skizziert. Seine Erkenntnisse hatte er 1963 in der Zeitschrift «Bündner Wald» publiziert. Aber erst jetzt konnte das Sterbedatum der Eiche auf zwei Jahre genau errechnet werden – indem man zwei Methoden kombiniert hat. Die sogenannte Dendrochronologie, also die Jahrringmessung, und die Kohlenstoffmethode.

Resultat: Die Eiche ist vor 9493 Jahren gestorben (plus minus zwei Jahre), also im Jahr 7469 vor Christus. «Es ist die bisher genaueste Altersbestimmung dazu, wann der Ilanzersee entstanden ist, und somit auch dafür, wann sich der Flimser Bergsturz ereignet hat», erklärte Mathias Seifert vom Archäologischen Dienst Graubünden am Donnerstag vor den Medien. Zusammen mit der ETH Zürich hatte der Archäologische Dienst diese Analyse vorgenommen.

Der Bergsturz ging somit im jüngsten und wärmsten Abschnitt der nacheiszeitlichen Klimastufe nieder, im Boreal. Die Temperatur stieg da in-

ner 2000 Jahren um vier Grad an. Unter diesen extremen klimatischen Bedingungen kam es an verschiedenen Orten im Alpenraum zu Extremereignissen.

Tausend Jahre gestaut

Eine weitere neue Erkenntnis brachte eine Masterarbeit an der Universität Bern ans Licht. Mit einer fast 30 Meter tiefen Bohrung in der Nähe von Castrisch bei Ilanz konnte man nämlich feststellen, wie lange es den Ilanzersee gab. Dabei wurden die Schichten analysiert, die sich abgelagert hatten. Das war zum einen vom Bergsturz aufgewirbelter Staub, aber auch die Kiesschichten darüber und feines Material, sogenannte Schwebefracht.

Fazit: Der See staute sich nahezu tausend Jahre lang, nämlich von 6656 bis 6422 vor Christus. «Dass sich der See so lange gehalten hatte, hat mich fast vom Stuhl gehauen», gestand Adrian Pfiffner, emeritierter Professor am Institut für Geologie der Universität Bern.

Nachdem sich der Ilanzersee auf einen Seespiegel von rund 820 Metern über Meer aufgefüllt hatte, suchte sich das Wasser einen Weg durch den Trümmerstrom und begann sich einzutiefen. In einer nächsten Phase gab es mehrere Ausbrüche, bei denen sich Murgänge und Bergsturzablagerungen talabwärts wälzten. Sie hinterliessen einen Schuttfächer. In diesen Ablagerungen wiederum fand man in Crestis bei Tamins Überreste von

Gegenständen. Sie hatten mesolithischen Jägern gehört und wurden auf 7550 bis 7050 vor Christus datiert. «Das bedeutet, dass die ersten Ausbrüche des Ilanzersees stattfanden, als im See noch Sedimente abgelagert wurden», erklärte Pfiffner.

Die Analyse der Ablagerungen brachte auch zutage, dass sich der See zwischen 3800 und 3653 vor Christus nahezu komplett entleerte. Bestehen blieb ein Restsee. Die ganze Entwicklung vom Bergsturz bis zur Entleerung erstreckte sich über rund 5600 Jahre. Auf die jungsteinzeitlichen Menschen im Rheintal dürfte das Auswirkungen gehabt haben, vermuten Seifert und Pfiffner. «Überschwemmungen machten ihnen wohl das Leben schwer.»

Der Kronzeuge: Mathias Seifert vom Archäologischen Dienst Graubünden (links) und Adrian Pfiffner von der Uni Bern zeigen Überreste der 359-jährigen Eiche. Der Flimser Bergsturz hat die Ruinaulta zwischen Ilanz und Reichenau geformt.

Bilder Olivia Aebi-Item / Bildarchiv



Davos setzt Zeichen gegen Wohnungsnot

Auf dem Areal der schon seit vielen Jahren geschlossenen und brachliegenden Valbella-Klinik in Davos Dorf können rund 150 Wohnungen für Einheimische gebaut werden. Für die Umsetzung dieses Grossprojekts hat der Davoser Grosse Landrat, das Ortsparlament, an seiner Sitzung vom Donnerstag die Basis gelegt.

Die riesige Parzelle liegt in der Kurbetriebszone und muss umgezont werden. Dafür ist eine Teilrevision der Ortsplanung notwendig. Diese wurde vom Grossen Landrat mit 15 Stimmen bei einer Enthaltung genehmigt. Die Teilrevision zur Realisierung des zukünftigen Wohnquartiers Valbella unterliegt der Volksabstimmung, diese findet im Februar 2025 statt.

Das Projekt sieht insgesamt fünf neue Gebäude mit bis zu neun Geschossen vor. Rund ein Drittel der 150 Wohnungen werden als preisgünstige Mietwohnungen zur Kostentante angeboten. Weiter sind konventionelle Mietwohnungen sowie Eigentumswohnungen und fünf Reiheneinfamilienhäuser geplant. Die Wohnüberbauung ist einer der wichtigsten Eckpfeiler der Davoser Wohnraumstrategie.

Umgesetzt und finanziert wird das Valbella-Wohnquartier von der HRS Real Estate AG, der Eigentümerin der Klinikparzelle. Der Baubeginn ist noch völlig offen. Etwaige Beschwerden gegen die Teilrevision der Ortsplanung oder auch Einsprachen gegen das spätere Baugesuch könnten die Realisierung zeitlich stark verzögern und zu langwierigen juristischen Verfahren führen.

Budget unter Dach und Fach

Mit 16 Jastimmen und somit geschlossen genehmigte der Grosse Landrat an seiner Sitzung das Gemeindebudget 2025. Dies ohne einen einzigen Änderungsantrag. Der Voranschlag sieht bei einem Gesamtertrag von 145,3 Millionen Franken und einem Totalaufwand von 133,7 Millionen Franken einen Ertragsüberschuss von 11,6 Millionen Franken vor. Dies bei einem gleich bleibenden Steuerfuss von 95 Prozent.

Die für das kommende Jahr geplanten Nettoinvestitionen belaufen sich auf 28,5 Millionen Franken. Der Selbstfinanzierungsgrad beträgt 82 Prozent. Es resultiert ein Finanzierungsfehlbetrag von 5,2 Millionen Franken. Dieser kann durch die guten Vorjahresresultate aufgefangen werden. (béz)

Wie private Interessen den Verkehr lähmen

Eine falsche Umleitung in Landquart sorgt immer wieder für massive Staus. Geplante Verbesserungen auf der A13 lassen auf sich warten.

von Linus Reichelt

Am 30. November eskalierte die Verkehrssituation rund um Landquart. Mitarbeitende eines privaten Sicherheitsdienstes des Landquart Fashion Outlets leiteten den Verkehr, der eigentlich in Richtung Maienfeld oder Prättigau fahren sollte, durch das Industriegebiet und die Gemeinde Landquart um. Das führte nicht nur zu langen Staus auf der Hauptverkehrsachse, sondern belastete auch die umliegenden Strassen massiv.

In einer schriftlichen Stellungnahme betonte das Outlet, die Massnahmen seien in Absprache mit der Kantonspolizei Graubünden erfolgt. Die Polizei wiederum erklärte, dass die Umleitung nicht wie geplant verlaufen sei. Mediensprecher Markus Walser

stellte im SRF-Regionaljournal Graubünden klar: «Der Verkehr, der in Richtung Prättigau oder Maienfeld will, sollte direkt zur Ausfahrt gelangen können. Ziel ist, nur die Fahrzeuge, die ins Outlet möchten, gezielt auf den zweiten Parkplatz zu leiten – und auch das nur, wenn der Hauptparkplatz voll ist.»

Auch ohne verunglückte Verkehrs-umleitungen staut es in der Region Landquart allerdings regelmässig.

Frust bei Anwohnenden

Anwohnende klagen zunehmend über die Verkehrslage. Svetlana Ljubicic, Studentin aus Igis, spürt die Belastung vor allem an Wochenenden: «Mich stört das Verkehrsaufkommen nicht wirklich, da ich mit dem öffentlichen Verkehr zur Schule reise. Doch wenn ich

am Wochenende mit Freunden oder der Familie unterwegs bin, dann merkt man eindeutig, dass es in Landquart auf den Strassen und Plätzen voll ist.»

Reto Niederer, Maler aus Schiers, bekommt die Probleme hingegen regel-

«Ich stehe rund um Landquart sehr oft im Stau. Meiner Meinung nach sind die vielen Kreisel nicht ideal.»

Reto Niederer
Maler

mässig hautnah zu spüren: «Ich stehe rund um Landquart sehr oft im Stau. Meiner Meinung nach sind die vielen Kreisel nicht wirklich ideal. Auch auf der Autobahn wird es immer wieder gefährlich, wenn viele Autos auf dem Pannestreifen stehen, um die Ausfahrt Landquart zu benutzen.»

Ein Leserbrief in der «Südostschweiz» vom 9. Dezember bestätigt diese Eindrücke. Darin wird kritisiert, dass private Interessen wie die des Outlets die Verkehrssituation auf zwei Nationalstrassen beeinträchtigen.

Geplante Verbesserung bleibt aus

Schon lange plant das Bundesamt für Strassen (Astra) Massnahmen, um die Verkehrsbelastung auf der A13 zu reduzieren. Vorgesehen ist die Umnutzung des Pannestreifens als dritte Fahrspur

sowie eine umfassende Belagsanierung. Doch bisher gibt es kaum Fortschritte. «Das Projekt befindet sich weiterhin in der Genehmigungsphase bei unseren Spezialistinnen und Spezialisten in Bern», erklärte Eugenio Sapia, Verantwortlicher für Kommunikation des Astra, auf Anfrage.

Laut Sapia sind erste Vorbereitungsarbeiten für nächsten Frühling oder Sommer vorgesehen. Während der Bauphase sollen die Einschränkungen für den Verkehr so gering wie möglich gehalten werden. «Die Verkehrsphasen werden so geplant, dass immer zwei Fahrspuren pro Richtung gewährleistet werden können», betonte er. Umleitungen sind keine vorgesehen, allerdings wird die Geschwindigkeit im Baustellenbereich auf 80 Kilometer pro Stunde reduziert.